

BRIAN McGUINNESS

WITTGENSTEINS BEZIEHUNGEN ZUM SCHLICK-KREIS

Gilt es von uns oder gilt es von Wittgenstein, daß es uns bei vielen der Probleme, die aufscheinen, wenn wir sein Leben und sein Werk betrachten, schwierig erscheint, nicht unter dem einen oder anderen Gesichtspunkt zu viel zu sagen, ihn oder andere nicht überheblich zu behandeln, nicht zu verteidigen, und in Auseinandersetzungen, welche Gefahr laufen, entweder unreal oder anachronistisch zu sein, nicht für jemanden Partei zu ergreifen? Ich denke hier zum Beispiel an sein Judentum, an seine Beziehungen zu Russell und besonders an das vorliegende Thema; dem Leser werden leicht andere Beispiele einfallen. Wie schon angedeutet, es ist vielleicht sogar meine einleitende Frage eine *falsche Fragestellung* (wie es sicherlich einige der Auseinandersetzungen sind). In Wirklichkeit ist das Problem unsere historische Beziehung zu Wittgenstein und zu den aufgeworfenen Fragen; man kann sich vorstellen, daß künftige oder jüngere Generationen besser imstande sein werden zu sagen, *wie es eigentlich gewesen ist*, obwohl manche Themen — und vielleicht fällt Wittgenstein darunter — die neutrale Haltung des Historikers besonders zu belasten scheinen. Daß der Mangel an Übereinstimmung und der Widerstand gegen Stereotype sowohl eine ungereimte und unannehmbare Seite, als auch eine belebende und befreiende Funktion haben kann, scheint eine Wahrheit zu sein, die sich von selbst versteht; aber es ist nicht leicht, sie zu akzeptieren. Es ist ohne Zweifel nutzlos zu fragen, wie *zeitgebunden* diese Wirkung ist.

Vielleicht sollten wir damit anfangen zu fragen, wieso in diesem bestimmten Fall diese Ungereimtheit entsteht. Handelt es sich darum, daß die Anstöße, die die Philosophie durch Wittgenstein und den „Kreis“ erhalten hat, noch immer nicht erschöpft sind, und daß wir nicht imstande sind, einen erhöhten Standpunkt über dem *melée* zu finden, von dem aus man sehen kann, daß beide zu einem umfassenden Muster beitragen? Obwohl wir hier generell wiederum eine mißliche Situation haben, diesmal in der Geschichte der Philosophie. Gewöhnlich hat ein Philosoph Anhänger: Es gibt (sich dieser Rolle mehr oder minder bewußte) Russellianer, Popperianer, Davidsonianer, Kantianer usw. Die nachgeborenen Adepten können jeden Aspekt, der sich darbietet, für sich vereinnahmen, indem sie sagen, daß ihr Prophet diese oder jene Antwort schon von Anfang an gewußt hat. Dies ist

möglich, weil das System jedes Philosophen (wie man es zu nennen pflegte) definiert, was für ihn ein Problem ist. Ihm zu folgen heißt, diesen Problembereich zu akzeptieren. Und ein Problembereich ist eine Lebensweise. Dies würde jedoch nur den Mangel an gegenseitigem Verständnis zwischen denen, die sich mehr zu Wittgenstein, und denen, die sich zum Schlick-Kreis hingezogen fühlen, erklären, ein Mangel, der zweifellos existiert. Die Spannungen, von denen wir gesprochen haben, sind auffallender und entstehen aus einem anderen Element des Unterschieds zwischen Wittgenstein und dem „Kreis“ einerseits und Wittgenstein und Russell andererseits, nämlich aus der Tatsache, daß sich innerhalb dieser zwei Gruppierungen ihre zwei Mitglieder zu einer bestimmten Zeit sehr nahe zu stehen schienen: Wittgenstein erschien als die natürliche Fortsetzung Russells, und der „Kreis“ erschien als die natürliche Fortsetzung Wittgensteins. Alle die Gefühle, die man für einen verlorenen Anführer empfindet, würden auch ihm gegenüber empfunden werden, wenn er seine eigenen, auserwählten Bundesgenossen abwies oder abzuweisen schien. Die Abweisung würde umso schärfer abgelehnt werden, je näher man an die Identität der Ziele herangekommen zu sein schien, und je mehr der Bereich der behandelten philosophischen Probleme tatsächlich der Inbegriff einer Lebensweise zu sein schien. Der Fehler, oder der Grund, lag in beiden Fällen auf beiden Seiten. Russell hatte sich tatsächlich gewünscht, daß jemand sein Werk noch im Sinne einer aufgeklärten – fast möchte man sagen: aufklärerischen – Mathematik vervollständigen und untermauern sollte. Zuerst (und wenn es darauf ankam) akzeptierte er großzügig und ohne einen Muckser nicht nur die radikale Kritik seiner eigenen Position im *Tractatus*, sondern auch Wittgensteins Ablehnung (in dem Fall nicht zur Kenntnis genommen) seiner Einleitung zu diesem Buch; aber die neue Mystik, der scheinbare Obskurantismus seines früheren Schülers schockierten ihn; er wurde (wie Ramsey dachte) Wittgensteins Kritik in der zweiten Auflage der *Principia Mathematica* nicht gerecht, und schließlich sah er Wittgenstein nur mehr als einen Zerstörer. „Du wärest mir damals nicht wie ein Teufel erschienen“, sagte die Marquise von O., „wenn du mir nicht bei deiner ersten Erscheinung wie ein Engel vorgekommen wärest.“ Man halte sich jedoch vor Augen, daß es nicht bloß Wittgensteins viel spätere Philosophie ist, der Russell mißtraute: Eine Stelle in der Einleitung zur zweiten Auflage der *Principles of Mathematics* schreibt Wittgenstein die Ansicht zu, daß die Mathematik aus Tautologien besteht, eine (wenn auch häufige) Mißinterpretation, die Russell in den folgenden Auflagen der *Principles* abändern mußte, offensichtlich deshalb, weil Wittgenstein mit gespielt übertriebener Überraschung reagiert hatte, als Russell die Bemerkung bei einem Treffen in Cambridge wiederholt hatte. Ein ungefähr

ähnliches Muster finden wir in den Reaktionen des Schlick-Kreises. Ein erstaunliches Buch, dachten sie, als Hahn und Schlick der *Tractatus* in die Hände kam, und Kurt Reidemeister legte es dem „Kreis“ dar. *Ein Wunder!* Es ging nicht allein darum, was das Buch sagte, sondern um die Art und Weise, wie es etwas sagte. Reidemeisters Schwester, noch nicht Frau Marie Neurath, sprach für viele von ihnen, als sie sagte, sie wäre ebenso beeindruckt gewesen, wenn vor jeden Satz ein „nicht“ gestellt worden wäre. Tatsächlich machte auch Schlick dieselbe Bemerkung (es ist die gleiche wie die von Wittgenstein selbst über Weiningers *Geschlecht und Charakter*). Sicherlich wurden einige zuerst von dem Dogmatismus der zu Beginn eingeführten Ontologie, dem Schöpfungsmythos, wie ich sie anderswo genannt habe,¹ abgeschreckt; sie wurden im schlechten Sinne mystifiziert. So zum Beispiel Menger und Hahn selbst bekannte, daß er solange auf die gleiche Weise reagiert hatte, bis er Reidemeisters (ein Mann von ausstrahlender Intelligenz, der wahrscheinlich in seiner Jugend geduldiger war als im Alter, der Periode, in der ich ihn kannte) Erklärungen der wesentlichen Teile gehört hatte. Menger gelangte erst später zu diesen Teilen, dann aber akzeptierte er bedingungslos die Bedeutung vieler Thesen des Buches, obwohl man daran zweifeln kann, ob er es jemals als ein Ganzes gesehen hat.² (Zu diesem Thema werden wir noch zurückkommen.)

Besonders Schlick, der eine gute entwickelte Fähigkeit zur Verehrung hatte – was ihm keinesfalls schlecht ausgelegt werden kann – brachte Wittgenstein Ehrfurcht entgegen, so wie er früher Einstein Ehrfurcht entgegengebracht hatte. Die außerordentliche Höflichkeit seines ersten und ergebnislosen Briefes an den Dorfschulmeister war in seinem Fall vielleicht keine Abweichung von gewöhnlichen Umgangsformen; aber als schließlich doch ein Treffen vereinbart wurde, war Blanche, seine Frau, so beeindruckt von seiner Haltung, die die eines Pilgers war, daß wir sicher sein können, daß da mehr als Höflichkeit im Spiel war.³ Schlick sagte niemals (wie es manche seiner heutigen Bewunderer tun), daß die Idee der Philosophie als Klären – und nicht als Dogma – und andere Lieblingsthemen Wittgensteins schon in seinem Buch von 1918 enthalten waren. Er, der ironisch und skeptisch sein konnte, war kein Narr, und er cha-

¹ *Wittgenstein, a Life: Young Ludwig* (1988), S. 199.

² Viel von dieser Beschreibung der Rezeption des *Tractatus* im „Kreis“ stammt (wenn keine anderen Quellen erwähnt werden, oder wenn sie offenkundig sind) aus Karl Mengers Memoiren, welche posthum in der „Vienna Circle Collection“ erscheinen werden.

³ Diese Ereignisse werden auf S. 13–15 von *Wittgenstein and the Vienna Circle* (von nun ab *WVC*), 1967 und 1979, beschrieben; die Seitenbezeichnungen sind für die englische und die deutsche Ausgabe die gleichen.

rakterisierte sicherlich nicht ohne Grund den *Tractatus* als den Wendepunkt der Philosophie. Etwas an diesem Buch hielt ihn gefangen, vielleicht die Zusammenfassung alle dem ganzen „Kreis“ bereits bekannten Einsichten mit den neuen, die sie brauchten (hauptsächlich die in die Logik), obendrein die Zusammenfassung zu einer *Weltanschauung*, und zwar einer, die für alle diejenigen Werte, derentwegen er sich mehr in Wien als in seinem Geburtsort, der („traurig, aber wahr“, pflegte er zu sagen) Berlin war, zu Hause fühlte, Platz hatte. Und dann Wittgensteins persönliche moralische Ernsthaftigkeit, sein sicheres gesellschaftliches Auftreten, die Intensität des intellektuellen und kulturellen Lebens, das er führte, wobei er sich doch herabließ, hie und da in Frau Stonboroughs Salon zu erscheinen, all das beeindruckte Schlick, der selbst außerordentlich *salonfähig* war. Wittgensteins häusliche Umstände in den späten zwanziger Jahren ähnelten denen seiner Jugend, mit nur zeitlichen Verschiebungen. Freud, das Ehepaar Bühler und das Wiener Philharmonische Quartett traten an die Stelle von Brahms und Bruno Walter, Drobil an die Stelle von Krämer usw. Die aristokratische Seite von alledem zog Schlick, der bereits mit Frau Stonborough bekannt war, an (daher natürlich sein Zusammen-treffen mit Wittgenstein). Auch Menger gehörte diesen Kreisen an. Menger, der Sohn des führenden österreichischen Nationalökonom (Hauslehrer des Kronprinzen Rudolf), hatte gute Beziehungen und war über andere gesellschaftliche Verbindungen in den Häusern der größeren Wittgenstein-Familie ganz daheim. Er verkörperte in einem höheren Grade als die anderen Mitglieder des „Kreises“ (und sicherlich in einem höheren Grade als Wittgenstein selbst) die besten Hoffnungen des Bildungsbürgertums.⁴ Originalität war recht und schön; aber vor allem die Anwendung neuer, origineller Ideen durch einen systematischen Denker würde – oder könnte es allein möglich machen – die Welt zu verwandeln. Die Literatur, die Musik, alle die Produkte der Kultur (Menger interessierte sich besonders für Graphik und für die „Grammatik“ des künstlerischen Entwurfs) waren sozusagen Extras, *Zugaben*, in Wittgensteins Worten: eine *Gnade des Schicksals*. Menger hatte keine Ahnung, daß eine grundlegende Änderung des Blickwinkels notwendig war. Seine Haltung war wie die Russells, welche wie folgt beschrieben worden ist: Russell dachte, daß alle Übel dieser Welt aus der menschlichen Irrationalität hervorgingen; daher schlug er als Lösung vor – daß der Mensch rational werden solle. Im Gegensatz dazu fühlte sich Schlick vielleicht weniger in der Welt zu Hause als Menger. Er hatte (wie seine Schriften über den Sinn des Lebens und sogar sein

4 Viele von Wittgensteins Verhaltensweisen (z. B. sein häufiger Wechsel der Beschäftigungen) zeigen einen sozialen Hintergrund an, der auf *Besitz* beruht (auch wenn er sich dagegen auflehnte), ein ganz anderer Sektor der Bourgeoisie.

Ethik-Buch zeigen) höhere Ziele. Mengers Ethik-Buch ist im Vergleich dazu (und mit Absicht) leidenschaftslos, eine Untersuchung der logischen Beziehungen zwischen kohäsiven Gruppen von Personen, wobei jede Gruppe eine mehr oder minder einheitliche Menge von Werten hat. Erst zum Schluß bemerkt Menger doch, daß er persönlich den Aufbau eines höherstufigen Systems, das gegenseitige Toleranz zuläßt, vorziehen würde. (Es ist bestimmt kein Zufall, daß das Buch in Österreich im Winter von 1933/34 geschrieben wurde, als dort die soziale Kohäsion schließlich zusammenbrach, und Hitler in Deutschland gerade an die Macht gekommen war.)

Ich habe erwähnt, daß Schlick den *Tractatus* als ganzes akzeptierte (und wir können hier die Ideen Wittgensteins in den frühen Dreißigern, die man noch nicht als sehr verschieden ansah, miteinschließen). Er wollte (ich bin mir nicht sicher, daß man sagen kann, daß er es tatsächlich versuchte) allen seinen Elementen gerecht werden. Mengers Haltung⁵ kann hier vielleicht als Gegensatz dienen. Er hält fest, wie ihn ein Cousin Wittgensteins fragte, „Liegt wirklich irgendein Verdienst darin, daß man sagt, ‚Worüber man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen?‘“ Als Reaktion für Familie, wenn man sich über Maßstäbe für sie (wie auch für Wittgenstein selbst, nur auf eine andere Art und Weise) erkundigte, war diese Frage sehr typisch — die Forderung nach anständigem Benehmen war eine *Selbstverständlichkeit*. Menger konnte erklären, daß dies ein für die Philosophie außerordentlich wichtiger Satz sei. Aber Menger reagierte immer noch wie jemand, der Wittgensteins Schlußsatz (und die Bemerkung, „Alles was gesagt werden kann, kann klar gesagt werden“) als Maximen behandelt, als Ausgangspunkte, nahezu als *Selbstverständlichkeiten*; aber wenn wir den letzten Satz im Kontext des Buches betrachten, ist er ein Endpunkt. Zweifellos scheint uns Wittgensteins aphoristischer Stil zu berechtigen, jeden Satz so zu behandeln, als würde er für sich allein dastehen; aber dieser Stil ist nicht dazu bestimmt, diese Wirkung zu haben, und es ist im allgemeinen nicht die richtige (obwohl eine sehr häufige) Art und Weise, Philosophie so zu lesen, als ob sie eine Sammlung von Aphorismen sei. Es macht nichts, daß es schlagkräftige Formulierungen gibt, wie uns der *Tractatus* einerseits paradigmatisch und andererseits paradoxerweise lehrt. Menger erkannte sehr deutlich die vielen neuen Elemente — oder Elemente, von denen man dachte, daß sie neu seien — des *Tractatus*, und er begrüßte sie: Seiner Ansicht nach waren diese neuen Elemente: die Betonung einer Sprachkritik, die Klärung der Rolle der Logik (jene große Lücke in Mills und Machs Empirizismus) und die Definition und

⁵ Auch dies entnehmen wir Mengers Memoiren, die unvermeidlicherweise etwas unzusammenhängend sind.

Hervorhebung der Tautologien. Er wird auch anderen, feinen aber fundamentalen, Aspekten der Originalität in Wittgensteins Diskussion der Logik gerecht. Es ist zu beklagen, daß er sich in einer eher sinnlosen historischen Fingerübung ergeht: Er zeigt auf, daß auch Mauthner gedacht hatte, daß die Philosophie Sprachkritik sei, daß Peirce unabhängig die Wahrheitstafeln entdeckt hatte, und Post die Tautologien, usw. Zu solchen Dingen möchte man zunächst einmal „Ja und Nein“ sagen — die anderen sagten nicht genau dasselbe wie Wittgenstein (Mauthner sicherlich nicht) — und dann „Na und?“: Wittgenstein ist interessant — wir brauchen hier nicht von seiner philosophischen Leistung zu sprechen — weil er diese und viele andere Ideen zu derjenigen Zeit miteinander verknüpft hat, zu der er sie verknüpft hat, und vor allem wegen der Art und Weise, in der er sie miteinander verknüpft hat. Und weil er dies in der Absicht getan hat, der Philosophie eine bestimmte Richtung zu geben, die eben nicht derjenigen bei irgendeiner der parallelen Figuren, die bei Menger erwähnt werden, ähnlich ist. Wenn man Wittgensteins Werk wie einen Steinbruch behandelt, aus dem man Steine für sein eigenes Bauwerk gewinnt, dann wird man natürlich fragen, was um Himmelswillen dieser oder jener Eckstein, der für unsere Zwecke ungeeignet ist, hier tut. Wittgensteins Ontologie geht auf eine bestimmte Art und Weise aus seiner Darstellung des Symbolismus hervor; und sein Mystizismus (ich meine damit seine Haltung gegenüber dem Unaussprechlichen) ist weit davon entfernt, ein Anhang zu seinem Werk zu sein: Er ist seine Essenz.

Ich sage das alles nicht deshalb, weil ich Menger als Historiker bekritteln will — er war sowohl ein angenehmer Gesellschafter, als auch ein höchst beeindruckender Gegner, den ich nicht jetzt, wo er nicht mehr antworten kann, so einfach abtun möchte. Aber *parlando di lui come vivo*, wie die Italiener sagen, möchte ich aufzeigen, daß sein Standpunkt der eines Zeitgenossen war (auch wenn er seine Memoiren größtenteils erst gegen Ende seines Lebens verfaßte), und daß er aus diesem Grunde für uns besonders interessant ist. Wie die inneren Mitglieder des „Kreises“ (seine eigene Bindung an den „Kreis“ war übrigens keineswegs ohne Vorbehalte), so erhoffte sich auch Menger von Wittgenstein einen Beitrag zur fortschreitenden Reinigung der Philosophie, von welcher er sich wünschte, daß sie sich auf eine typisch mathematische Darstellungsweise hin entwickeln sollte; diese mathematische Darstellungsweise sollte auf der sorgfältigen Einführung von Termen und auf strengen Beweisen beruhen, mit dem Ziel, diejenige Art von Fragen zu beantworten, die im Universum des Mathematikers auftauchen.⁶ Hier ha-

⁶ Freges Reaktion auf den *Tractatus*, die nun aus seinem Brief an Wittgenstein bekannt ist, ist nicht unähnlich; vgl. *Grazer Philosophische Studien* 33/34 (1989), S. 19 ff.

ben wir ein Paradox: Menger sagte gewöhnlich, daß ein Mathematiker nicht danach beurteilt werden sollte, welche neuen Ergebnisse er hervorgebracht hat, sondern danach, welche neue wissenschaftliche Thematik er geschaffen hat, z.B. eine Thematik wie die seiner eigenen (obwohl er das nicht gesagt hat) Dimensionslehre. Aber er fand es schwierig zu sehen, daß Wittgenstein beabsichtigte, eine neue wissenschaftliche Thematik, beruhend auf der Annahme – sei sie nun richtig oder falsch –, daß es mit der Philosophie im alten Sinne vorbei war, zu schaffen. Wir werden noch einmal Gelegenheit haben zu sehen, daß es sowohl im Stil von Wittgensteins Darstellung als auch in der Art und Weise, wie er Überlegungen anstellte, Züge gibt, die (mit gutem Grund) manchmal dazu führten, daß sich der Unterschied zwischen seinen eigenen Zielen und denen, die ihm sogar von den ihm Wohlgesinnten zugeschrieben wurden, verwischte.

Es ist eine ähnliche Geschichte – die von hoher Bewunderung gemischt mit einem gewissen Erstaunen –, was diejenigen anderen Mitglieder des Schlick-Kreises betrifft, die uns entweder Berichte über ihr erstes Zusammentreffen mit Wittgenstein hinterlassen haben, oder die mir solche Berichte geliefert haben. Schon 1927 brachte Schlick Wittgenstein mit Waismann und Carnap zusammen. Letzterer, der dem „Jungen Deutschland“ angehört hatte, war sofort von der Ungezwungenheit von Wittgensteins Erscheinung beeindruckt: ein Mann ohne Krawatte, der sich geradewegs auf den Boden setzte, um etwas zu diskutieren, das ihn interessierte: „*Sehr interessanter, origineller, sympathischer Mensch*“ schrieb er in sein Tagebuch, und fügte als Zusammenfassung hinzu: *Künstlernatur*; dies ist nicht in allen Sprachen ganz so schmeichelhaft, wie es scheint, und es bedeutet so etwas wie „mit Vorsicht zu behandeln“.⁷ (Feigl beschrieb ihn auf dieselbe Weise, als er Jahrzehnte später mit mir sprach.) Aber zuerst gefiel ihnen die Vorstellung einer *Künstlernatur*. Wittgenstein war bei verschiedenen Gelegenheiten *heftig* – ich glaube, dies muß die richtige Transkription der stenographischen Abkürzung sein – gegen das Esperanto (eine Idee fixe von Carnap), gegen den Okkultismus und gegen die Popularisierung der Wissenschaft. Es gab des öfte-

⁷ Meine Darstellung der frühen Zeit von Carnaps Bekanntschaft mit Wittgenstein bezieht sich auf seine persönlichen Mitteilungen an mich (vgl. auch seine „Autobiography“ in seinem Schilpp-Band, *The Philosophy of Rudolf Carnap*, 1963) und auf Tagebücher (teilweise, wie hier, auf Tagebuchauszüge) und Briefe, welche in der Bibliothek der Universität Pittsburgh und dem Vienna Circle Archive der Royal Dutch Academy in Amsterdam aufbewahrt werden. Ich bin diesen Institutionen für die Erlaubnis, diese Auszüge zu publizieren, sehr dankbar; ebenso danke ich Dr. Richard Nollan, Pittsburgh, für die Transkriptionen von Carnaps stenographischen Notizen und anderweitige Unterstützung.

ren Diskussionen über den Intuitionismus, über die Identität und ähnliches - manchmal bestand Wittgenstein darauf, sie auf Englisch zu führen, vielleicht deshalb, weil er eine Antwort an Ramsey (einen Brief, den Carnap tatsächlich für ihn auf der Schreibmaschine schrieb⁸) plante. Mehrere Male las Wittgenstein ihnen aus Wilhelm Busch vor, oder (zu Feigl's Zeit) aus Rabindranath Tagore. Bei diesen Lesungen kehrte Wittgenstein der Gesellschaft den Rücken zu, „denn er wollte beim Vorlesen nicht ihren Gesichtsausdruck sehen“.⁹ All das ereignete sich bei Zusammenkünften, wo Schlick und Waismann ebenfalls anwesend waren, und manchmal auch Feigl.¹⁰ 1928 gab es kein Wiedersehen zwischen Carnap (der im Winter weg gewesen war) und Wittgenstein — er konnte sich später nicht daran erinnern, ob der Grund eine persönliche Verstimmung gewesen war — aber Waismann und Feigl (und zweifellos auch Schlick) trafen sich mit Wittgenstein; so auch Feigl's Verlobte, Maria, genannt „die Kasperle“, zu der er sogar gerne in eine engere freundschaftliche Beziehung getreten wäre. Auf Mengers Vorschlag nahmen Feigl und Waismann Wittgenstein zu Brouwers Vortrag im März 1928¹¹ mit —, und sie wurden mit einer philosophischen Diskussion belohnt, die lebhafter als gewöhnlich war. Dies war Wittgensteins erstes und vielleicht auch sein letztes Zusammentreffen mit dem in voller Stärke versammelten „Kreis“, und Hahn, der ihn begrüßte, hatte ihn zuvor noch nie gesehen. (Als Zusatz zu unserem Thema geben uns alle diese Umstände vielleicht eine gewisse Vorstellung davon, daß Wittgenstein viel mehr von persönlichen als von institutionellen Beziehungen abhing.) Wittgenstein war natürlich seit langem mit dem Intuitionismus vertraut, wie seine Gespräche mit Carnap zeigen: Offensichtlich auf der Grundlage von Gesprächen in den Jahren 1923 — 1925¹² betrachtete Ramsey Wittgenstein sogar genauso wie sich selbst als jemand, der ein „gemäßigter Intuitionist“ gewesen war; und auch Oskar Becker bezeichnete ihn als einen halben Intuitionisten.¹³

8 Abgedruckt in *WVC*, S. 189—191.

9 Dies ist Feigl's Bericht von Wittgensteins Ausspruch, welcher mir (wie das übrige Feigl-Material in dieser Arbeit) in einer Reihe persönlicher Mitteilungen überliefert wurde.

10 Im August 1927 schreibt Schlick über kleine Zusammenkünfte am Montagabend (von denen er hoffte, daß sie im November wieder aufgenommen werden würden), *WVC*, S.16.

11 Wittgenstein scheint den ersten der zwei Vorträge besucht zu haben, den über „Mathematik, Wissenschaft und Sprache“, welcher im folgenden in *Monatsh. Math. Phys.* 39 (1929), 153—164 abgedruckt wurde.

12 So Ramsey, der hier über die Vergangenheit spricht, in einem Brief an A. Fraenkel vom 26. Jänner 1928, von welchem wir den Entwurf besitzen.

13 *Mathematische Existenz*, 1927, S. 286—287; aber dies wird vielleicht allein auf der Basis des *Tractatus* behauptet.

Es stimmt wohl, daß Wittgenstein, nachdem er Anfang 1929 nach Cambridge aufgebrochen war, in Wien anscheinend nur mehr mit Schlick und Waismann Diskussionen hatte; diese übermittelten ihren Inhalt dem ganzen „Kreis“ (*Wittgenstein und der Wiener Kreis* dokumentiert dies, vielleicht auch nur einige dieser Diskussionen), aber Wittgenstein schrieb von Cambridge und grüßte „die Tafelrunde“. Ich nehme daher an, daß er mit einer größeren Gruppe in einem freundlichen Verhältnis blieb. Alle Verfasser von Memóiren stimmen überein, daß er nie an einem der regulären Treffen des „Kreises“ teilgenommen hat.

Es lohnt sich, einige dieser Kontakte vor 1929 genauer zu schildern, denn sie sind nicht häufig aufgezeichnet worden. Was wir über sie wissen, veranschaulicht auch (ebenso wie die Veröffentlichungen der Mitglieder aus dieser Zeit) den Grad der Identität zwischen den Interessen Wittgensteins mit denen des „Kreises und zu gleicher Zeit die unterschiedlichen Verfahrensweisen. Carnap dachte, daß Wittgenstein schnell und intuitiv eine Position bezog und erst im nachhinein darüber nachdachte, wie er sie unterstützen sollte. Feigl sah dies folgendermaßen: Carnap dachte wie eine Maschine, während Wittgenstein, der intuitiver (wieder dieses Wort!) war, der Forderung nach schrittweisem Vorgehen widersprach und dachte, daß Carnap nicht imstande sei, von A nach B zu gelangen. (Wir wissen, daß Moore sich eine ähnliche Kritik zuzog.) Wittgenstein sprach zu ihnen jedoch immer noch über „ihre“ Themen – einige haben wir aufgezählt, ein anderes war die Wahrscheinlichkeit, welche Waismann und Feigl besonders interessierte – aber er sprach auch über seine eigenen Themen, und er sprach über sie auf seine eigene Weise, wobei er auf die allgemeineren Thesen des *Tractatus* zurückgriff. Zum Beispiel sagte er zu Feigl, daß es notwendig sei, die Metaphysik loszuwerden, um für *den Ernst des Lebens* Platz zu schaffen. Ein tiefgehendes Gefühl der Verpflichtung war notwendig, nicht rationale Rechtfertigung, und wer immer das erstere besaß (Feigl dachte später, dies meine alle die, die ein starkes Über-Ich hatten), der würde sich nicht über die Existenz der Welt oder ihre zugrundeliegende Substanz den Kopf zerbrechen. Nicht einmal die internen Probleme der Naturwissenschaften waren von wirklicher Bedeutung: *Kümmert euch nicht um den Lärm im Haus der Wissenschaftler!* Und da waren auch Bemerkungen über enger umgrenzte Themen, wie wir später aus den Notizen Waismanns sehen:¹⁴ Er erzählte Feigl von dem Schock, den er als Österreicher am Ende des Weltkriegs (damals noch nicht der erste, außer wenn man sehr pessimi-

¹⁴ In *WVC*, S. 142, finden sich Bemerkungen über Amerika und Rußland, die alles andere als die eines *bien pensant* sind.

stisch gewesen wäre) gefühlt hatte. Auch erzählte er von der Abneigung, die er gegen die mephistophelische Haltung in solchen Angelegenheiten, den Zynismus und Sarkasmus der Juden und Halbjuden, empfunden hatte.¹⁵ Dies ist eines der kleinen Anzeichen dafür, daß er nach dem Krieg seine Bewunderung für Karl Kraus stark eingeschränkt hatte.) Die Freundschaft mit Feigl ging so weit, daß Wittgenstein bei Feigls Eltern zum Essen eingeladen wurde. Feigl hatte den Eindruck, daß dieses Essen in dem großen Haus eines Industriellen kein großer Erfolg war; wir können annehmen, daß alles allzu sehr Wittgensteins eigenen Verhältnissen ähnelte.

Ich habe noch nichts Genaueres über Waismann gesagt. Schon um 1929 entwickelte er Wittgensteins Ideen über Wahrscheinlichkeit weiter, und er hatte es unternommen, *Logik, Sprache und Philosophie* als eine Art *Summa Wittgensteiniana* zu verfassen.¹⁶ Waismann wurde beinahe zu sehr mit Wittgenstein identifiziert, um etwas zu unserem Thema beizutragen. Seine künftigen Beziehungen zu Wittgenstein, letztlich eine für beide traurige Geschichte, sind ein Beispiel für die Schwierigkeiten persönlicher Beziehungen, für welche diese zwei Männer vielleicht sensitiver waren, als es mit einem bequemen Leben vereinbar ist. Mein Thema hier ist, wie Wittgenstein solche persönliche Schwierigkeiten empfand und (vielleicht noch überraschender) wie er in seinem Verhältnis zu anderen, die mit ihm in weniger engen Beziehungen standen, solche Schwierigkeiten hervorrief. Sehen wir von Waismann ab, dann hat unsere Absicht darin bestanden zu zeigen, daß Wittgensteins Ideen in das Muster des Schlick-Kreises paßten und gleichzeitig nicht paßten. Ihre Artikel und Bücher, angefangen von Carnaps *Aufbau*, bezeugen den Einfluß seiner Ideen — ein Einfluß mehr auf die generelle Verfahrensweise als auf die Entwicklung von Details: und die Mitglieder des „Kreises“ waren im allgemeinen (wir werden eine Ausnahme aufzeigen müssen) nicht kleinlich, wenn es darum ging, ihre philosophische Verpflichtung Wittgenstein gegenüber anzuerkennen, so besonders in ihrem („Sendbrief“) *Wissenschaftliche Weltauffassung*. Wittgenstein mißbilligte diese Veröffentlichung, aber das ist eine andere Sache; uns interessiert hier, daß sie erkannten, daß sie Wittgenstein philosophisch verpflichtet waren.

15 Daß die Wittgensteins jüdisches Blut hatten, war natürlich in Wien kein Geheimnis: Wie wir sehen werden, bezieht sich Neurath darauf, und auch Menger, obwohl dieser dachte – mit Vorbehalten –, daß der Stil der Familie mehr dem reicher Nicht-Juden aus seiner Bekanntschaft ähnelte.

16 Dieses Buch erschien posthum als *Principles of Linguistic Philosophy*, 1965, ein Titel, der vom Herausgeber gewählt wurde, um dem Geschmack einer späteren Zeit entgegenzukommen. Der ursprüngliche Titel und ein bestimmter Teil von früherem Waismann-Wittgenstein-Material wurden in der deutschen Ausgabe von 1976 wiederhergestellt.

Wir sind an dem Punkt angekommen, wo die Widersprüche bei der Rezeption Wittgensteins durch den Schlick-Kreis zusammengefaßt werden können: In einem brillianten Buch brachte er sie auf den sicheren Pfad eines Programms der philosophischen Klärung. „Klärung“ meint hier sowohl die Entrümpelung des Gebäudes der Wissenschaft (im weiteren Sinne des Wortes), als auch, daß man die Struktur, die übrig bleibt, verständlich macht und ordnet. Dafür gab er ihnen zum Teil die Werkzeuge, aber – was noch gewisser ist – er gab ihnen die endgültige Orientierung, die sie brauchten. Es handelt sich hier, Sie erinnern sich, um ein Detail der Rezeption Wittgensteins. Sogar wenn man denkt (ich tue es nicht), daß sie ihre Orientierung besser von anderswo bezogen hätten, oder daß sie selbst bereits das Wesentliche dieser Orientierung besaßen, so haben sie doch damals die Sache nicht in diesem Licht gesehen. Aber gleichzeitig wiesen sie Wittgenstein eine besondere Stellung zu. Sie fühlten, daß Wittgenstein seinerseits einen zusätzlichen oder umfassenderen Ausblick hatte. Er konnte ein Schiedsrichter des Geschmacks, des Urteilens oder sogar des Benehmens sein. Wie es auch immer sei, er war ein Garant, daß sie noch immer mit der Welt der Werte und der Kultur (wenn diese zwei nebeneinander gestellt werden, dann scheint dies die richtige Reihenfolge zu sein) in Berührung waren; sie hofften ernstlich, daß sie diese nicht auf dem Altar der Modernität opfern müßten. Er repräsentierte ihre alten Götter und verkörperte die Vielfalt ihrer Stadt selbst. Während sie ein Wiener Kreis waren (als welcher sie auf der Weltbühne auftraten), und nicht der Schlick-Kreis (wie sie sich gewöhnlich selbst kennzeichneten), oder der Ernst-Mach-Verein (eine rechtliche Entität), war er Wien – oder, wie sein eigenes Haus in der Kundmannngasse,¹⁷ ein modernes Haus von vollendetem Geschmack in einer barocken Stadt war, war er eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Und doch war da eine tieferliegende Reaktion, ähnlich der von Harvard auf Russell:¹⁸

„Er ist ein charmanter Mann.“ – „Aber was hat er letzten Endes gemeint?“ „Er kann nicht ganz normal sein.“

Ein Mitglied, das ich noch nicht erwähnt habe, zitierte andauernd für die anderen die zweifelhaften Sätze des *Tractatus*:

*„Der Sinn der Welt muß außerhalb ihrer liegen.
Nicht wie die Welt ist, ist das Mystische, sondern daß sie ist.“*

¹⁷ Es ist interessant, daß Carnap außerordentlich beeindruckt war, als ihn ein anderes Mitglied des „Kreises“ mitnahm, um das Haus zu sehen (wie Rudolf Haller mir freundlicherweise aus seiner Lektüre der Carnap-Tagebücher erzählte).

¹⁸ Dies wird in T. S. Eliots „Mr. Apollinax“ ausgedrückt; man möge mir verzeihen, daß ich ihn schon wieder zitiere.

Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische."

Noch können wir uns vorstellen, wie diese Sätze im Munde Neuraths geklungen haben könnten – des Argus des „Kreises“, wie Menger ihn nennt (ich folge oben Mengers Bericht), aber andere klassische Parallelen könnten Kleon oder Thersites sein. Neurath war zumindest konsequent. Nie verfiel er dem Zauber Wittgensteins. Sicherlich erkannte er Wittgensteins Beitrag, wie wir aus *seinem* Artikel von 1931 über „Physikalismus“¹⁹ sehen können, der mit einer eindrucksvollen Feststellung, wie die neue Bewegung des „Logischen Empirismus“ Wittgenstein und dem *Tractatus* verpflichtet sei, beginnt; aber er konnte die *Angelsätze des Traktats* nie ohne *Erschütterung* lesen, und er bedauerte, daß Schlick

*„wahrscheinlich sich nicht über das Mass von Metaphysik im reinen ist, das, wie es scheint, selbst im erneuerten Wittgenstein steckt“.*²⁰

Und es gibt eine Menge solcher Bemerkungen in seinem Briefwechsel. Die Scharfsichtigkeit ist die des Politikers. Wittgenstein war nicht jemand, der sich gern an irgendwelche Gruppen anschloß; er hätte sich nicht den Anforderungen einer Partei anpassen und zu einem Programm bekennen können. Wie wir wissen, hatte Neurath ein Programm, das fast ebenso politisch wie philosophisch war: *hinc illae lacrimae*, daher vielleicht zu viel von dem modernen *parti pris*. Hier gab es eine Sache, die man bedauern konnte:

*„Wie nett (sagt Neurath) könnte Wittgenstein unter uns leben, wie einer von uns. Er wäre so verwöhnt worden. Gel? Statt dessen ist der der Gott und Waismann sein armer Prophet.“*²¹

Und er geht dann zu anderen spöttischen Bemerkungen über, wie man sie in persönlichen Briefen finden mag, und die einem ein gewisses geringfügiges Vergnügen bereiten können, was unserem Thema nichts hinzufügt. Derselbe Brief, ein Ausdruck der Solidarität mit Carnap in der Auseinandersetzung um eine Priorität, auf die wir noch kurz kommen werden, zeigt, wie Neurath auf diese Aura der Überlegenheit, die Wittgenstein umgab, und die für einige aus dem Schlick-Kreis zu einem gewissen Grade faszinierend war, reagierte. Wittgenstein selbst beruft sich auf niemanden, aber er kann es auf die Dauer nicht

19 „Physikalismus“, *Scientia* (1931), S. 297-303, E. T. in dem „Vienna Circle Collection“ Band: O. Neurath, *Philosophical Papers 1913-1946*, 1983, S. 52-57

20 Brief an Carnap vom 27. Juli 1932. Neuraths Briefe befinden sich in der „Carnap Collection“ der Bibliothek der Universität Pittsburgh, der ich wiederum für die Erlaubnis, daraus zu zitieren, zu Dank verpflichtet bin.

21 Brief an Carnap vom 20. August 1932.

aushalten — so sind nun einmal „aristokratische“ Naturen, „was alles durch die jüdische Abkunft noch einen besonderen Schmelz erhält.“

Der Brief als ganzes erinnert einen an einige der modernen Kritiker, die sagen, Wittgenstein „hätte“ sich (z. B.) seines Judentums mehr bewußt sein sollen; dies ist gleichbedeutend mit: Er „hätte“ eine andere Person sein sollen. (Es gibt eine ähnliche Kontroverse um Pasternak.) Neurath spielt hier mit der Idee, daß Wittgenstein ein treues Mitglied der „Partei“ hätte sein können, ein müßiger Gedanke, denn Wittgenstein wollte mit der Art von Diskussionen, die er und der „Kreis“ miteinander führten, eine andere Art von Ergebnis erreichen.

Neurath jedoch nahm die Übereinstimmung der behandelten Themen (nur zum Teil, wie wir sehen werden) als einen Beweis dafür, daß die „andere Gruppe“ (Wittgenstein, Waismann und — vielleicht — Schlick) dabei waren, sich zu der richtigen Ansicht zu bekehren, *quasi ab ipsa veritate coacti*. Waismanns *Vorgehen*, ein Buch zu verfassen, indem er dauernd die *rätselfhaften Thesen*, die Wittgenstein ununterbrochen hervorbrachte, umformulierte, war tatsächlich eine seltsame Methode, ein Buch zu produzieren:

„Aber bei Sektierern ist alles anders. Die Hauptsache ist, daß ihre Sektenlehre sich der wahren Lehre, wie wir sie jetzt vertreten, immer mehr annähert.“²²

Die Wittgensteinianer waren also eine Sekte, und der „Kreis“ (mit einem Propheten oder ohne?) war die wahre Kirche. Mit der Zeit wurde die Häresie stärker, und die Minorität wurde, in Neuraths Vokabular, *die Ich-Gruppe* (*Schlick ist ganz verwittgensteinert* etc.): dies ereignete sich, als sich Wittgensteins Interesse der philosophischen Psychologie zugewandt hatte, eine höchst interessante Verschiebung des Fokus, die aber von Neurath als Abfall betrachtet wurde — Neuraths eigene, betont apriorische Behandlung der Psychologie war nur ein paar Jahre weit entfernt.

Es ist nicht unsere Aufgabe (wie ich es am Anfang explizit oder implizit gesagt habe), Partei zu ergreifen; aber wir können hier sehen, daß Neurath Partei ergriff, und Wittgenstein vielleicht auch, weil er es so deutlich ablehnte, dem „Kreis“ als Gruppe beizutreten. Zumindestens auch zwischen diesen bestand eine gewisse Abneigung.

In einem bestimmten Sinne verstanden sich Neurath und Wittgenstein. Jeder wußte, daß der andere gänzlich andere Ziele hatte. Aber bei Carnap mit seinem „preußischen“ Hintergrund war das eine andere Geschichte. Er erwartete, daß alles auf eine bestimmte Art und Weise getan wurde: Der

22 Brief an Carnap vom 20. Mai 1932.

Weg von A nach B muß gezeigt, nicht nur angedeutet werden; aber wenn jemand eine Verbindung zwischen A und B nur vorschlug, dann war das ein bloßes *Gerede*. Das, glaube ich, war der Grund, warum er auf dem Königsberger Kongreß Waismanns Darstellung von Wittgensteins Ansichten über die Mathematik abtat, indem er sagte (ich würde gerne wissen, wer die Entscheidung traf, dies in der *Erkenntnis* zu drucken), daß Wittgensteins Ideen zwar wichtig seien, aber noch nicht *in einer spruchreifen Form* vorlägen. Diese Bemerkung muß ein Gefühl des Ausschließens aus den Wiener Diskussionen enthalten, obwohl Carnap ein solches Gefühl nie zugab (vielleicht nicht einmal gegenüber sich selbst); aber sie beleuchtet sehr gut – gerade wegen ihrer Widersprüchlichkeit: Wie können Ideen wichtig sein (oder von ihnen bekannt sein, daß sie wichtig sind), wenn sie noch nicht reif zur Diskussion sind? – Carnaps geistige Anlagen: Er verstand etwas erst dann, wenn es durch die langsamen Mühlen von Diskussion und Ausarbeitung durchgedreht worden war (man kann ihm seine Stärke in dieser Hinsicht keinesfalls absprechen).

Eine ähnliche Geschichte muß auch über Carnaps Artikel über Physikalismus von 1932 erzählt werden.²³ Wittgenstein hatte den Eindruck, daß dieser aus seinen Ideen schöpfte, ohne dies gebührend anzuerkennen, und über Schlick informierte er Carnap davon. Ich möchte das Thema selbst nicht im Detail diskutieren, aber unter der Annahme, daß die Tatsachen der Angelegenheit im Umriß bekannt sind,²⁴ möchte ich einige Hilfen zu ihrem Verständnis vorschlagen. Carnap, so scheint es mir, war von seiner Anlage her nicht imstande zu sehen, daß der Physikalismus schon im *Tractatus* enthalten war. Die Identität einer Sprache, die Tatsachen ausdrückt, mit der Wissenschaft wird hier bejaht, aber nicht ausgearbeitet, und die richtige Auffassung, daß alle Tatsachen dazu geeignet sind, physikalistisch ausgedrückt zu werden, oder vielmehr: daß man die *Wahl* hat, sie derart auszudrücken, wird zwar völlig klar, kann aber nur als implizit bezeichnet werden.²⁵ (Diese

23 „Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft“, *Erkenntnis* 2 (1932), S. 432-465, übersetzt von Max Black, von Carnap revidierte Fassung als *The Unity of Science*, 1934

24 Vgl. Jaakko Hintikkas Beitrag zur Festschrift für Rudolf Haller, 1989.

25 Der *Tractatus* als Ganzes zeigt, daß alle Sprache, die Tatsachen feststellt, unter Hertz' Beschreibung der Mechanik fällt; aber vgl. besonders die 4.1- und die 6.3-Sätze. Am deutlichsten enthält vielleicht 6.3751 diesen impliziten „Physikalismus“ (Wittgenstein protestierte gegen dieses Wort, vielleicht einfach deshalb, weil es ein „ismus“ ist): Die Logik von Farbsätzen kann man aus der Form, die sie in der Physik annehmen, ablesen. Es gibt hier andere Aspekte, insbesondere die, die Hypothesen und ostensive Definitionen betreffen, wo Wittgenstein ebenfalls das Gefühl hatte, daß Carnap ihm gegenüber eine philosophische Verpflichtung hätte ausdrücken sollen; diese erklären *WVC*, S. 209-211.

Möglichkeit einer Wahl wird auch in *Der logische Aufbau* erwähnt.) Aber es ist bezeichnend, daß Carnap auch nicht zu sehen imstande war, daß der Physikalismus in Neuraths Scientia-Artikel von 1931²⁶ enthalten war, und daß er daher, nach Ansicht Neuraths, dies auch in diesem Fall nicht gebührend anerkannt hatte.

„*Ich habe meinen Standpunkt prägnant zum Ausdruck gebracht, nicht nur als Anregung.*”

Derart protestierte Neurath, der fürchtete, daß alle Leser Schlicks Carnap und Wittgenstein kennen würden, während sein Artikel nicht zur Kenntnis genommen werden würde. Carnap sollte nun klarstellen, daß Neuraths Artikel zuerst geschrieben worden war.²⁷ Aufruhr im Paradies! Man kann eine gewisse Erheiterung daraus beziehen, daß Carnap innerhalb kurzer Zeit ähnliche Beschwerden sowohl von Wittgenstein als auch von Neurath erhielt, wobei letzterer dazu neigt, sich über Wittgenstein wegen seiner *Plagiatsorgen* und seiner aristokratischen (oder nicht-aristokratischen) Haltung ihnen gegenüber lustig zu machen. Aber es ist Erheiterung gemischt mit Bedauern:

„*Who but must laugh if such a man there be?*”

sagt Pope in der besseren Fassung dieser Zeilen,

„*who would not weep if Atticus were he?*”

Diese drei waren zu starken Gefühlen verdammt (denn es ist klar, daß auch Carnap beleidigt war), denn sie waren hoffnungslos uneins. Wittgenstein hatte einen Impuls gegeben (sein Anteil war die *Anregung*, wenn man das so sagen kann), Neurath verkündigte die Bedeutung der Sache, Carnap sah die Beziehung zu den Ideen von Duhem und Poincaré und begann, die Einzelheiten auszuarbeiten (vielleicht paßt dies noch besser auf seine *Logische Syntax der Sprache*; Wittgenstein schien es, daß die Idee einer formalen Sprechweise auch in der *Logischen Syntax* bloß geborgt und dann ohne Feingefühl angewandt worden war. Jeder der drei war überzeugt, daß seine Aufgabe die wirklich wichtige war: Die Unterschiede in der Lebensweise fangen an sich zu zeigen. Wenn wir die ganze Beziehung zum „Kreis“ von Wittgensteins Standpunkt aus betrachten, dann sehen wir, wie sich unausweichlich eine Situation entwickelt, die allerdings schon von Anfang an ziemlich komplex war. Einerseits hatte er ursprünglich gedacht, daß die wichtigste Aufgabe des *Tractatus* ausgeführt worden war.²⁸ Die Grundregeln des Sprechens (oder Nicht-Sprechens) über die Sprache und die Welt, über die Logik und über die Naturwis-

²⁶ Vgl. Nr. 14 oben.

²⁷ Brief an Carnap vom 8. Februar 1932.

²⁸ Vgl. zum Beispiel seine Bemerkungen zu Waismann in *WVC*, S. 183-184.

senschaft waren skizziert worden. Man brauchte noch etwas, um die Mathematik zu behandeln, aber abgesehen davon wollte er in neue Gebiete vordringen, und besonders in das der Psychologie (daher die *Ich-Gruppe*). Die Mathematik und, in einem weiteren Sinne, die Psychologie sind die am meisten ins Auge springenden Themen in seinen ersten Schriften nach seiner Rückkehr zur Philosophie, sei es in seinen großen nummerierten Notizbüchern oder in Auszügen aus diesen, wie der Sammlung, die nun *Philosophische Bemerkungen* genannt wird.²⁹ So war es unvermeidlich, daß er sich mit denjenigen im „Kreis“, die die Entdeckungen (gewissermaßen) des *Tractats* ausbeuten wollten, entzweite. Für Wittgenstein war die Arbeit der Klärung, das „Abholzen“, dadurch geleistet worden, daß er gezeigt hatte, daß sie geleistet werden konnte – daher seine Bemerkung zu Feigl.³⁰ Anstatt nun die entstandene Lichtung fein säuberlich in Ordnung zu bringen, ging er in den Wald zurück; man denke hier besonders an seine Kritik der Schlickschen Ethik³¹ und an seine spätere Arbeit über Frazer. All das war das Umgekehrte von dem, was sie sich von ihm erhofften. Er war scheinbar (um zu der obigen Anspielung zurückzukehren) aus *Glanz und Wonne* gekommen, aber in Wirklichkeit hätte er sie in *Nacht und Leiden* zurückgeführt.

Dennoch hatten ihre gegenseitigen Beziehungen für ihn und gleichermaßen auch für die anderen eine positive Seite. Er brauchte die Diskussion – zunächst brauchte er sie, um sich aus dem Familienkreis herauszulösen, wo seine intellektuellen Begabungen entweder über- oder unterschätzt wurden, und wo es für ihn sicherlich nichts gab, was seine Gedanken angeregt hätte. Denn es ist ein wichtiger Zug Wittgensteins, daß er, obwohl er der Philosophie den Rücken kehrte, doch ihre Art des Argumentierens und ihre Probleme benötigte, um ihr den Rücken kehren zu können. (Aber vielleicht fand er es immer schwierig, die Gesichtsausdrücke der anderen zu ertragen.) Er diskutierte sein ganzes Leben, oder nahezu bis zum Ende. Zuerst gewann er einige seiner Themen aus Vorschlägen oder Gegenvorschlägen von Ramsey, vom „Kreis“, von Sraffa; später gab er Diskussionsrunden seine eigenen Gesetze und dominierte die Diskussion im Moral Sciences Club in Cambridge (auch dies schockierte Russell). Es war unvermeidlich, daß dies zu Proble-

29 Diese wurden dem Trinity College in Cambridge als Beweis vorgelegt, daß Wittgenstein an etwas arbeitete; aber er verfaßte solche Auszüge auch als Zwischenstufen seiner Arbeit über Themen, mit denen er sich gerade beschäftigte. Ein solcher Auszug (wahrscheinlich vW no. 211) wurde Waismann 1931 gezeigt (*WVC*, S. 166).

30 „Kümmert Euch nicht (etc.)“, oben.

31 Z. B. die tiefere Interpretation, nach welcher „gut ist, was Gott befiehlt“, vgl. *WVC*, S. 115.

men bei der Publikation führte. Wittgenstein änderte andauernd seine Ansicht und es gelang ihm nie, ganz an dem Punkt anzukommen, den er erreichen wollte. Vielleicht gibt es dafür theoretische Gründe: Das Ziel war immer, eine neue Art des Denkens anzuregen. Aber wegen bestimmter Verpflichtungen, die in verschiedenen Formen in seinem Leben auftauchten, konnte seine Aufgabe nie erfüllt, nie in einem Buch niedergelegt werden. Plato beschreibt dieses Dilemma in seinem *Phaidros* (man beachte, daß dies ein Dialog ist, und zwar einer, der absichtlich mit einem Gefühl der Irrealität erfüllt worden ist), und indem er es beschreibt, löst er es zu einem gewissen Grade auf.

Vielleicht ist Wittgensteins wunderbare aber frustrierende Hinterlassenschaft, seine vielen, nicht ganz vollständigen, zueinander alternativen Bücher, seine Lösung?

Aber um zu seinen Schülern zurückzukehren, seinen Hörern, den Lesern seiner ausgeteilten Zettel oder zu denen, die aus zweiter Hand wußten, was er tat (und daher wiederum auch zu den Mitgliedern des Schlick-Kreises): Viele von ihnen mußten sich unweigerlich frustriert fühlen. Wenn sie irgendetwas gelernt hatten, dann war es schwierig, es nicht zu benützen; aber da Wittgenstein noch nicht am Ende der Lektion angekommen war, würden sie zweifach unrecht haben. Es war schwierig, nicht so auszusehen, als ob man seinen dahinrauschenden Fluß (immer noch auf Hochwasser-stand) ableitete, um eine private Mühle zu betreiben oder ein angrenzendes Feld zu bewässern. Wenn sie etwas veröffentlichten, dann nutzten sie seine Ideen vor ihm (und brachten ihn so um seine Anerkennung für sie), und weil sie übereilt (wenn nicht aus irgendeinem anderen Grund) veröffentlichten, war es unvermeidlich, daß sie seine Ideen falsch auffaßten. Gekünstelte Versuche, diese Fallen zu vermeiden, sind leider zahlreicher als erfolgreiche — obwohl es letztere gibt. Es ist überflüssig, den Punkt zu betonen, daß es dazu Parallelen in seinem persönlichen Leben gibt (es ist tatsächlich schwierig, sein persönliches von seinem öffentlichen Leben zu trennen). Auch hier war das Leben, das man gemeinsam als ein Freund oder in einer Gruppe von Freunden mit Wittgenstein lebte, anstrengend. Keine Halbheiten waren erlaubt, über keine Sympathie, die danebengegangen war, und nicht einmal über einen geschmacklichen Fehlschlag wurde hinweggesehen. Aber wozu war das Leben sonst da, so hätte er fragen können – erinnern wir uns an seine Bemerkung, „*Natürlich* möchte ich vollkommen sein!“

Und vielleicht trifft etwas derartiges besonders auf die Philosophie zu. Welchen Sinn hat es zu philosophieren, außer den, ein absolut richtiges Ergebnis zu erhalten? Ein Genie (und es ist klar, daß Wittgenstein in einem bestimmten Sinne ein Genie war) muß dies zumindest behaupten, und in diesem Falle

paßt es zu anderen Zügen seines Lebens: der Genauigkeit, die erforderlich ist, um eine Zimmerdecke um Zentimeter zu heben oder Radiatoren um einen Millimeter abzufeilen – und der gesellschaftlichen Sicherheit und dem Reichtum, die solche Forderungen möglich machen. Daher mußte er nach absoluter Originalität streben, und jede Verwässerung seines Werkes oder sein Gebrauch für die Ziele einer philosophischen Schule mußten verdammt werden. Aber da er von einem Bereich von Problemen ausging, den er mit anderen gemeinsam hatte, war es naheliegend, daß sie ihn benützen wollten.

Es ist das Problem des Paradigmen-Veränderers, um Kuhns Modell³² zu verwenden. Dieses Problem besteht sowohl für den, der verändert, als auch für den normalen Wissenschaftler. Nicht nur aus Eitelkeit, sondern auch, weil er nicht mißverstanden werden will, will er nicht als jemand behandelt werden, der zur Philosophie bloß etwas beigetragen hat, und doch ist es ihr „Stil“ (obwohl sie seine Originalität hochschätzen), auch Beiträge anzuerkennen. Erst seit kurzem hat sich die Philosophie wie eine Naturwissenschaft verhalten; dies war sicher das Ziel vieler Mitglieder des Schlick-Kreises, aber vielleicht führt es dazu, daß Wittgensteins mißliche Lage seltsamer aussieht, als sie es wirklich ist. Die Einsamkeit eines Philosophen, der neue Ideen hat, ist nicht ungewöhnlicher als solche Philosophen selbst. Schopenhauer und Nietzsche sind nur die offenkundigsten Beispiele; aber nur sehr wenige der großen Philosophen (dies ist ein ernüchternder Gedanke) haben viel von ihren gleichaltrigen oder jüngeren Zeitgenossen gelernt. Was das Besondere an Wittgenstein ist, und was es ihm schwer machte, mit seinen nächsten Anhängern unbefangen umzugehen (und für sie mit ihm), ist ein Aspekt seines differenzierten Selbstbewußtseins, nämlich, daß er immer einen Schritt weiter gehen wollte, so als ob das Erreichen eines Standpunktes das Ende des Philosophierens bedeutet hätte. Waismann bemerkte dies, als er versuchte, ein Kompendium³³ zu schreiben; und als eine allgemeine These erklärt es vielleicht am besten, wie der Schlick-Kreis etwas von Wittgenstein übernahm, aber dies nicht tun konnte, ohne weitgehend mit ihm zu brechen.

Und er? Fühlte er gegenüber den Philosophen immer noch jenes *ressentiment*, das ihn dazu geführt hatte, die Philosophie aufzugeben (so zuminde-

32 T. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolution*, 1962.

33 Waismann an Schlick, zitiert in *WVC*, S. 28: „Er hat ja die wunderbare Gabe, die Dinge immer wieder wie zum erstenmal zu sehen. Aber es zeigt sich doch, meine ich, wie schwer eine gemeinsame Arbeit ist, da er eben immer wieder der Eingebung des Augenblicks folgt und das niederreißt, was er vorher entworfen hat.“

stens hat es Schlick 1927³⁴ Menger erzählt, obwohl wir einen Teil der Geschichte bezweifeln müssen)? Es wurde das französische Wort benutzt, und Menger betont zu recht, daß es stärkere Implikationen hat, als einige seiner englischen Gebrauchswesen: „souvenir d'une injure, avec désir de s'en venger". Vielleicht fühlte Wittgenstein tatsächlich mit seiner gewöhnlichen Intensität, daß die Mathematiker mehr von seiner Arbeit hätten lernen sollen³⁵ – sicher finden sich Anzeichen davon in Ramseys Briefen an ihn – aber die Gründe, die er selbst zu einem früheren Zeitpunkt dafür anführte, daß er seine philosophische Arbeit nicht fortgesetzt hatte, wurden Keynes gegenüber mit ganz anderen Worten ausgedrückt:

„Nein, in dieser Sache läßt sich nichts machen; denn ich habe selbst keinen starken inneren Trieb zu solcher [einer wissenschaftlichen] Beschäftigung. Alles was ich wirklich sagen musste, habe ich gesagt und damit ist die Quelle vertrocknet.“³⁶

Weder seine früheren Gespräche mit Ramsey, noch sein England-Besuch im Jahre 1925, sondern seine Berührung mit dem Schlick-Kreis beendete diese intellektuelle Dürre. Zweifellos gab es auch viele persönliche Gründe für ihren Beginn ebenso wie für ihr Aufhören (wir haben oben einen angedeutet), aber auch dieser äußere Stimulus war notwendig. Wenn dieser Stimulus zeitweilig auch als eine Provokation empfunden wurde, so führte er doch nicht dazu, daß er der Philosophie den Rücken zukehrte, sondern ganz im Gegenteil, zu dem Versuch, etwas mit einem Resultat abzuschließen. Und nachher wurden seine gelegentlichen Entschlüsse, die Philosophie aufzugeben,³⁷ tatsächlich immer dadurch zunichte gemacht, daß er zuerst noch irgendeine Arbeit fertigstellen wollte, aber es kam (in einem gewissen Sinne glücklicherweise) nie soweit.

34 „Memories of Moritz Schlick" in *Rationality and Science* (ed. E. T. Gadel), 1982, S. 88; in seinen Memoiren (dieser Teil wurde in *Proc. 2nd Internat. Wittg. Symp.*, 1979, S. 27, vorabgedruckt) erklärt Menger dies genauer als *ressentiment* gegen die Mathematiker.

35 Später sagte man M.H.S. Newman, daß man ihn (zweifellos nicht als den einzigen unter den Mathematikern) bei seiner Geburt hätte erwürgen sollen.

36 Brief an Keynes vom 4. Juli 1924 (K.11 in *Letters to Russell, Keynes and Moore*, 1974, Nr. 166 in *Briefe*, 1980).

37 Ein solcher Ausdruck eines vagen Wunsches (ohne offenkundiges objektives Motiv) während der „Physikalismus"-Korrespondenz mit Schlick hat die *ressentiment*-Darstellung vielleicht glaubhafter gemacht.